

Benoît Majerus

Vorstellungen von der Besetzung Belgiens,
Luxemburgs und der Niederlande (1933-1944)

Als Deutschland im August 1914 in Belgien einfiel, beschränkten sich die Vorbereitungen auf die militärischen Operationen; über das Schicksal der besetzten Gebiete existierten zwar bisweilen längerfristige Pläne, doch über die mittelfristige Verwaltungsform der Gebiete hatte man kaum nachgedacht. Die partielle Besetzung Frankreichs nach dem Krieg von 1870 wurde, als man sich gedanklich auf den bevorstehenden Krieg vorbereitete, nie erwähnt. Erst im Oktober 1914 griff der deutsche Generalstab für Belgien – und später für Polen – auf Besatzungsstrukturen zurück, die direkt vom deutsch-französischen Krieg herührten. 1914 war es also notwendig, diese Besetzung neu »zu erfinden«. Das Chaos in den ersten Wochen nach der Besetzung zeigt, welche Unklarheit über die Zukunft der Gebiete herrschte, die zu verwalten man nicht vorhergesehen hatte, weil man überzeugt war, dass dieser Krieg nur von kurzer Dauer sein würde¹.

Als die deutschen Armeen 26 Jahre später den Rhein ein zweites Mal überschritten und Belgien, Luxemburg und die Niederlande besetzten, war die Situation eine ganz andere. Die Besetzung war zu einer europaweiten Erfahrung geworden. Vor allem die Grenzregionen Deutschlands und Frankreichs waren Räume, in denen Besatzer und Besetzte immer wieder einander begegnet waren, und sich die Rollen manchmal innerhalb von wenigen Jahren ins Gegenteil verkehrt hatten. Manch ein junger Belgier hatte die Besetzung seiner Region durch die deutschen Soldaten zwischen 1914 und 1918 erlebt und dann, nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, seinerseits an der Besetzung des Ruhrgebietes und des Rheinlands teilgenommen, um sich 20 Jahre später erneut unter der Vorherrschaft einer deutschen Verwaltung wiederzufinden. Auf deutscher Seite waren mehrere Generationen durch ähnliche Erfahrungen geprägt worden und hatten eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung einer nationalen Identität dieser Region zwischen Frankreich und Deutschland gespielt.

¹ Übersetzung des Beitrags aus dem Französischen von Barbara Lambauer. Benoît Majerus, Von von Falkenhausen (Ludwig) zu von Falkenhausen (Alexander). Die deutsche Verwaltung Belgiens in den zwei Weltkriegen – Brüche, Kontinuitäten und Lernprozesse. In: Besetzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Günther Kronenbitter, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, Paderborn [u.a.] 2006, S. 131 - 133.

Der vorliegende Beitrag skizziert das Bild, das sich die deutsche Seite von der Besetzung der Benelux-Staaten damals gemacht hat. Das Interesse gilt nicht der nationalsozialistischen Funktionselite, sondern vielmehr jenen Netzwerken von Beamten, Historikern und anderen Intellektuellen, die sich seit den 1930er Jahren für diese Gebiete interessiert und sich wissentlich oder unwissentlich an einem Denkprozess beteiligt hatten, der zwischen 1940 und 1944 den Gedanken einer deutschen Wiederaneignung dieser Gebiete begünstigte.

Dazu werden zwei Ebenen der historischen Zeit unterschieden: der »Erfahrungsraum« und der »Erwartungshorizont« (Reinhart Koselleck)². Die Kategorie des Erfahrungsraums ist für unsere Überlegungen besonders geeignet, da der Begriff zwei Worte verbindet, die von großer Bedeutung sind: »Raum« als einen geographischen und »Erfahrung« als einen temporalen Begriff. Wenn man diese beiden Elemente für jene Region miteinander verbindet, die Deutschland, Belgien, Luxemburg und die Niederlande einschließt, zeichnen sich drei Ebenen ab: der Erste Weltkrieg, die Besetzung des Rheinlandes und des Ruhrgebietes sowie die »Westforschung«. Raum und Zeit sind hier eng verbunden, und die Ebenen haben unterschiedliche Auswirkungen auf die Planung und Organisation der Besatzungspolitik in Westeuropa ab 1940.

Drei mögliche Erfahrungsräume

Der erste Erfahrungsraum war der Erste Weltkrieg. Im Westen existierten zwischen 1914 und 1918 zwei Besatzungsregime. Zum einen in Luxemburg, dessen politische Eliten im besetzten Gebiet geblieben waren: das Großherzogtum behielt während der Besetzung seinen Neutralitätsstatus. Aufgrund seiner Politik des Ausgleichs konnten die Luxemburger weiterhin ein mehr oder weniger autonomes politisches Leben führen, und die Deutschen mussten nicht allzu viel Personal für den Überwachungsapparat einsetzen, der während der vier Jahre dann auch recht klein blieb³. Doch dieses Modell weckte kaum die Aufmerksamkeit der deutschen Publizisten der Zwischenkriegszeit (noch, bis heute, der Historiker). Belgien hingegen wurde als ein »Generalgouvernement« verwaltet, das an die Stelle der Herrschaft des Königs und der belgischen Regierung trat, die sich im Exil befand. Dieses Modell zeichnete sich durch eine ziemlich schwerfällige Verwaltung aus. Es erforderte nicht nur einen großen Einsatz an Personal – das fortan nicht mehr für die Front zur Verfügung stand –, sondern war obendrein nicht sehr erfolgreich. In der Zwischenkriegszeit wurde der hohe Aufwand, vor allem die große Zahl an Beamten, wiederholt dem geringen Nutzen gegenübergestellt⁴. Da der größte Teil dieser Studien aus den

1920er Jahren stammte, glaubten die wenigsten Autoren, dass man in naher Zukunft von dieser Erfahrung profitieren könne. Der Erwartungshorizont ließ zu diesem Zeitpunkt kaum an eine mittelfristige Verwertung denken. Wie sich zeigen wird, sah das 1939 anders aus. Hinzu kam, dass zahlreiche deutsche Führungskräfte den Ersten Weltkrieg als junge Soldaten erlebt hatten – darunter Adolf Hitler, der regelmäßig nach Brüssel kam. Das gilt aber auch für die Beamten, die zwischen 1940 und 1944 in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden im Dienst waren. Alexander von Falkenhausen, der Militärbefehlshaber für Belgien und Nordfrankreich, war nicht nur der Neffe des letzten Generalgouverneurs von Belgien während des Ersten Weltkriegs, Ludwig von Falkenhausen; er kannte die Westfront auch aus eigener Erfahrung. Bodo von Harbou, der künftige Chef des Generalstabs, hatte an der Einnahme von Lüttich im August 1914 teilgenommen. Eggert Reeder, der spätere Verwaltungschef des »Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich«, hatte sowohl an der West- wie an der Ostfront gekämpft. Sie alle haben – bewusst oder unbewusst – die Verwaltung der besetzten Gebiete erlebt, sei es auf dem Weg zur Front, sei es im Kurzaufenthalt⁵. Zum einen konnten sie dabei eigene Vorstellungen vom Leben in der Etappe entwickeln, das meist mit der Besetzung identifiziert wird; die zahlreichen aus der Zeit des Krieges, vor allem aber nach 1918 stammenden Beschreibungen dieses »Dazwischen-Seins« – des Lebens zwischen Front und Heimat – wurden bislang noch nicht hinreichend untersucht. Zum anderen entwickelten sie auf den Reisen durch Luxemburg, Belgien und Nordfrankreich Vorstellungen von der Identität des »Anderen«, die ihre Wahrnehmung auf lange Sicht prägen⁶.

Den zweiten Erfahrungsraum bildet die Besetzung der Grenzregionen Deutschlands ab 1918, das heißt die Besetzung des Ruhrgebietes und des Rheinlandes sowie das Mandat über das westliche Saarland. Wie Gerd Krumeich unlängst betont hat, waren diese Besetzungen von Teilen Deutschlands in der Zeit nach dem Versailler Vertrag eine Art Fortsetzung des Krieges⁷. Die Umkehrung der Rollen zwischen Besatzern und Besetzten ist deutlich, vor allem im Bereich der Vorschriften, die das alltägliche Leben betrafen; sie waren den Deutschen von den Franzosen und Belgiern aufzuzwingen und fast wörtlich von den deutschen Vorschriften von 1914 bis 1918 übernommen worden. Diese Besetzungserfahrung musste um so mehr in die Überlegungen einbezogen werden, als zahlreiche deutsche Beamte der zweiten Besetzung just aus jenen Regionen stammten, die in den 1920er Jahren von den französischen und belgischen Truppen besetzt waren. Ohne ihre eigenen Praktiken als Besatzer

² Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1989, S. 349–375.

³ Gilbert Trausch, *La stratégie du faible: le Luxembourg pendant la Première Guerre mondiale (1914–1919)*. In: *Le rôle de la place des petits pays en Europe au XX^e siècle*. Sous la dir. de Gilbert Trausch, Baden-Baden 2005, S. 45–176.

⁴ Franz Anholt, *Die deutsche Verwaltung in Belgien*, Berlin, 1917; Heinrich Waentig, *Belgien*, Halle 1919; Ludwig von Köhler, *Die Staatsverwaltung der besetzten Gebiete*,

Bd 1: *Belgien*. Stuttgart, New York 1927, und Robert Paul Oszwald, *Errichtung des deutschen Generalgouvernements in Belgien 1914*. In: *Staat und Gesellschaft*. Erich Brandenburg zum 60. Geburtstag, Leipzig 1928, S. 234–269.

⁵ Exemplarisch dafür: Ernst Jünger, *In Stahlgewittern*, 14. Aufl., Berlin 1933, S. 98 f.

⁶ Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945*, Paderborn [u.a.] 1998.

⁷ Gerd Krumeich, *Der »Ruhrkampf« als Krieg: Überlegungen zu einem verdrängten deutsch-französischen Konflikt*. In: *Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923*. Hrsg. von Gerd Krumeich und Joachim Schröder, Essen 2004, S. 9–24.

während des Ersten Weltkriegs zu bedenken, zeichneten die Deutschen das Bild von besonders barbarischen Franzosen und Belgiern.

Den dritten Erfahrungsraum stellt die »Westforschung« dar. In der Weimarer Republik begann eine eigene wissenschaftliche Schule, sich stärker für Belgien, Luxemburg und die Niederlande zu interessieren. Universitäten wie Aachen, Bonn, Köln oder Münster, die unweit der Grenzen zu den drei Ländern liegen, entwickelten eine eigene Wissenschaft, die auf einer Mischung von Geschichte, Geographie und Folklore (Volkskunde) basierte. Diese Forscher beschränkten ihre Arbeit nicht auf den akademischen Rahmen, sondern betrachteten sie meistens als einen Beitrag zur Revision des Versailler Vertrages. Im Westen Deutschlands beheimatet, führten sie meist schon während der Weimarer Republik und in den ersten Jahren des NS-Regimes einen Stellvertreterkrieg mit ihren belgischen, holländischen oder luxemburgischen Kollegen.

Diese letzten beiden Erfahrungsräume, die Besetzungen der Zwischenkriegszeit und die Westforschung, sind geographisch miteinander verbunden, denn sie betreffen dieselben Gebiete. Die Schnittstellen zwischen der Besetzungserfahrung, der Westforschung und dem zukünftigen Besatzungsapparat bilden Männer wie Franz Thedieck. Im Jahr 1900 geboren und damit jener Generation zugehörig, die zu jung war, um am Ersten Weltkrieg teilzunehmen, und dann im Nationalsozialismus eine »zweite Chance« fand, wurde Thedieck 1923 Direktor der Kölner »Abwehrstelle des Preußischen Innenministeriums gegen den Separatismus«, wo er einen Kampf gegen die Präsenz der französischen und belgischen Besatzer auf dem rechten Rheinufer führte. In den dreißiger Jahren war er in verschiedenen regionalen Verwaltungsstellen im heutigen Rheinland-Pfalz tätig. Er engagierte sich unter anderem in Organisationen, die eine pro-deutsche Kulturpolitik in den Gebieten von Eupen-Malmédy zu betreiben suchten. Sein Name taucht zudem vor, während und nach dem Krieg in zahlreichen Initiativen aus dem Umkreis der Westforschung auf⁸.

Planung und Durchführung der Besatzung

Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg war die künftige Besetzung der Gebiete im Westen und Osten während des Zweiten Weltkriegs ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre Gegenstand intensiver Überlegungen und Planungen. Im Oberkommando des Heeres (OKH) wurden Arbeitsgruppen gebildet, die sich über den künftigen Krieg im Westen Gedanken machen sollten. Nach den schlechten Erfahrungen während des Polenfeldzuges, wo sich die Wehrmacht nicht hatte durchzusetzen können, wollte sich das OKH für die neue Front im Westen besser wappnen. In den Heeresgruppen A und B dachten Kommissio-

⁸ Siehe unter anderem die Beiträge von Michael Fahlbusch, Stephan Laux, Thomas Müller, Klaus Pabst und Jan Zimmermann in: Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960). Hrsg. von Burkhard Dietz, Helmut Gabel und Ulrich Tiedau, Münster [u.a.] 2003.

nen auch über mögliche Probleme nach, die eine langfristige Besetzung Belgiens, Luxemburgs und der Niederlande mit sich bringen könnte.

Die Bedeutung der drei Erfahrungsräume wird am Beispiel der Kommission der Heeresgruppe B besonders deutlich. Sie wurde von Eggert Reeder geleitet, dem zukünftigen Chef der Verwaltungsabteilung. Im Mai 1933, wenige Monate nach der Machtübernahme Hitlers, wurde er zum Regierungspräsidenten in Aachen ernannt. Als Verwaltungschef einer Region, die an die 1919 an Belgien abgetretenen Gebiete von Eupen und Malmédy grenzte, stand er in Kontakt mit den Kreisen der Westforschung. 1936 wurde er nach Köln versetzt, wo er den gleichen Posten innehatte. Während des Krieges knüpfte er Kontakte zu einer Gruppe von hohen deutschen Beamten um Werner Best.

In dieser Kommission finden sich ebenfalls mindestens drei Vertreter der Westforschung: Franz Petri, einer der produktivsten Westforscher, der im Rahmen der Kommission ein Handbuch für Beamte verfasste, die nach Belgien, Luxemburg und in die Niederlande versetzt wurden⁹; Rolf Wilkening, der 1933 bei Martin Spahn, dem Direktor des »Instituts für Raumpolitik« in Köln über die deutschsprachige Minderheit in der Provinz von Lüttich promoviert hatte; sowie Werner Reese, der 1939 in Berlin mit einer Arbeit über »Die Niederlande und das Deutsche Reich«¹⁰ habilitiert worden war. Mittelbar waren weitere Westforscher eingebunden. So wurde die Kommission von der »Sondergruppe Student« unterstützt, deren Mitglieder dazu bestimmt waren, in den Niederlanden und in Belgien hinter den Kampflinien abgesetzt zu werden, um beim Gegner Verwirrung zu stiften. Sie nahmen aber auch an den vorbereiteten Studien teil. Ein Mitglied dieser Sondergruppe sagte nach dem Zweiten Weltkrieg aus, dass die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs dort intensiv diskutiert worden seien. Unter diesen jungen Männern befand sich unter anderem Ludwig Pesch, der 1939 in Köln bei dem bereits erwähnten Franz Petri eine Doktorarbeit mit dem Titel »Volk und Nation in der Geistesgeschichte Belgiens« abgeschlossen hatte¹¹.

Zwei Beamte, die während des Ersten Weltkriegs in Belgien bereits in der Militärverwaltung gearbeitet hatten, waren an diesen vorbereitenden Arbeiten ebenfalls beteiligt und lieferten »aufgrund ihrer damaligen Erfahrungen wertvolle Beiträge zu den ersten Anforderungen des Generalquartiermeisters«¹². Zwar sind die Namen der Verfasser nicht bekannt, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass es sich bei einem von ihnen um Robert Paul Oszwald handelt. Die Kommission traf sich nämlich in den Räumen des Niederländischen Instituts in Köln, das unter anderem von Oszwald gegründet worden war.

⁹ Franz Petri, Die Niederlande (Holland und Belgien) und das Reich. Volkstum – Geschichte – Gegenwart, Bonn 1940.

¹⁰ Marnix Beyen, Oorlog & verleden. Nationale geschiedenis in België en Nederland, 1938–1947, Amsterdam 2002, S. 86–94. Als Leiter der Außenstelle West der Reichsstudentenführung beschäftigte sich Wilkening seit 1935 innerhalb der Deutsch-Vlämischen Gesellschaft (DeVlag) mit Belgien.

¹¹ Étienne Verhoeyen, De »Sondergruppe Student« (unveröffentlicht), S. 2 f. Ich danke dem Autor, mir Zugang zu dieser unveröffentlichten Arbeit gegeben zu haben.

¹² Konrad Kwiet, Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung, Stuttgart 1968, S. 34.

Der Ablauf der ersten Wochen der Besetzung brachte die Modelle, die in dieser Kommission ausgearbeitet worden waren, teilweise durcheinander. Gleichwohl gelang es den Militärs, ihre Pläne in Belgien durchzusetzen, indem sie eine Militärverwaltung einrichteten. Mehrere Mitglieder der vorbereitenden Kommission wie Petri fanden sich in dieser neuen Verwaltung wieder. Einige der anderen kamen aus den Grenzregionen und waren an der Westforschung beteiligt gewesen: Eggert Reeder, der Verwaltungschef, Franz Thedieck, sein Generalsekretär, und Harry von Craushaar, der Verwaltungsdirektor: sie alle kamen aus Köln¹³. Die Gegenwärtigkeit des Ersten Weltkriegs zeigte sich auch an zahlreichen Details: So finden sich im Bestand AJ40 des Pariser Nationalarchivs, wo sich heute die deutschen Akten zu Belgien und Frankreich in den Jahren 1940 bis 1944 befinden, alle Lageberichte des Präsidenten der Zivilverwaltung des Ersten Weltkriegs, Maximilian von Sandt.

In seiner Bilanz des ersten Jahres weist Reeder als höchster Verwaltungsbeamter im besetzten Belgien 1941 auf zwei wichtige Handlungsebenen hin: »In ihrer Arbeitsmethode bemüht sich die Militärverwaltung zu lernen aus 1. den Erfolgen und Misserfolgen der deutschen Verwaltung Belgiens während des [Ersten, B.M.] Weltkriegs, 2. der Haltung und Verwaltung der alliierten Besatzungsmacht in den besetzten deutschen Gebieten«. Um welche »Lernprozesse« ging es? Reeder unterschied vier Aspekte: die flämische Politik, die Wirtschaftspolitik, die Verwaltung und das Verhalten gegenüber der Bevölkerung. Reeder zufolge hatte die pro-flämische Politik des Ersten Weltkriegs, die unter anderem zu einer administrativen Teilung führte, »die Opposition der Beamtenschaft und Wirtschaftsführung in Belgien so stark aktiviert und einen nicht unerheblichen Einsatz weiterer deutscher Beamter notwendig [ge]macht«. Während des Ersten Weltkriegs sei es nicht gelungen, »die Wirtschafts- und Arbeitsleistung Belgiens in nennenswertem Umfange in den Dienst der deutschen Kriegsführung zu stellen [...] Unter Ausnutzung der negativen Erfahrungen konnte die Arbeits- und Wirtschaftsleistung jetzt weitgehend aktiviert werden«. Laut Reeder zeichnete sich die Verwaltung des Ersten Weltkriegs durch eine »Überorganisation sowie mangelnde Abgrenzung der Zuständigkeit in den Aufgabengebieten« aus. Um seine Argumentation zu bekräftigen, stützte er sich auf die genannte Literatur der Vorkriegszeit. Er ließ sich insbesondere von einem Buch anregen, das Ludwig Köhler, im Ersten Weltkrieg Leiter der Abteilung Kommerz und Industrie, 1927 veröffentlicht hatte. Was die Behandlung der lokalen Bevölkerung betrifft, sprach er mit keinem Wort von den Gräueltaten des August 1914 – die wurden weiterhin geleugnet –, sondern von den »Vainqueur-Allüren [...] der feindlichen Besatzungstruppen im Rheinland«, die durch ihre Haltung das »deutsche Volk zu einem ernststen, einheitlichen Widerstand zusammenzwangen«¹⁴.

Keine Frage, diese historische Argumentation diene Reeders eigenen Interessen. Für ihn war die wichtigste Lektion der ersten Besetzung, dass die ag-

¹³ Horst Romeyk, Verwaltungs- und Behördengeschichte der Rheinprovinz 1914–1945, Düsseldorf 1985, erwähnt dieses interessante Phänomen nicht, das sicherlich Auswirkungen auf die Verwaltung des Dritten Reiches gehabt hat.

¹⁴ CEGES, GRMA T 501, roll 104; Jahresbericht der Militärverwaltung in Belgien und Nordfrankreich für das erste Einsatzjahr, S. A8.

gressive Haltung der Deutschen vor allem in der flämischen Politik und der Wirtschaftspolitik den administrativen Aufwand zusätzlich erhöht hatte. Aus diesem Grund wünschte sich Reeder eine stärkere Kooperation der Belgier unter deutscher Aufsicht. Er instrumentalisierte die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs regelrecht in seiner Auseinandersetzung mit der SS, die eine energischere Politik verlangte. Die Lektionen, die Reeder aus der ersten Besetzung zog, stimmen exakt mit der Politik überein, die er fortzuführen gedachte.

Ähnlich gestaltete sich die Funktion der im Juni 1943 gegründeten historischen Kommission »zur Bewertung des Generalgouvernements Belgien«. Das Ziel war, eine Geschichte des Generalgouvernements zu schreiben, die für gegenwärtige Zwecke genutzt werden konnte¹⁵. Anfangs wurden zahlreiche Themen angeschnitten: die flämische Politik, der Aufbau der Verwaltung, die Haltung der belgischen Polizei und die Verwendung von Belgien für die deutsche Armee. Ende Dezember 1943 geriet die Arbeit wegen der zunehmenden Probleme an den Fronten und eines steigenden Bedarfs an Soldaten ins Stocken. Dennoch wurden insgesamt drei Studien fertig gestellt: zur flämischen Politik, zur Haltung des Kardinals Mercier und zur belgischen Justiz. Petris Analyse der flämischen Politik gelangte gar auf den Schreibtisch Himmlers¹⁶.

In den Niederlanden wird die Kontinuität zwischen den drei Erfahrungsräumen teilweise durchbrochen, weil die Militärs im Kampf gegen die politische Option der Einrichtung einer »Zivilverwaltung« unter der Leitung von Arthur Seyß-Inquart eine Niederlage erlitten. Im Gegensatz zu Belgien wurden die Niederlande kaum von Verwaltungseliten regiert, die direkt aus den Grenzregionen kamen. Da entsprechende Untersuchungen zur Frage noch ausstehen, ist es jedoch schwierig, sich eine genauere Vorstellung von der Zusammensetzung der deutschen Verwaltung in den Niederlanden zu machen. Nach den wenigen vorliegenden Hinweisen zu urteilen, war der Apparat, der den Österreicher Seyß-Inquart stützte, eher mit seinen österreichischen Landsleuten besetzt¹⁷. Seyß-Inquart selbst verfügte, was die Organisation der Besetzung eines Landes betrifft, über andere Erfahrungen. Er war ein Vordenker des »Anschlusses« Österreichs und als erster »Reichsstatthalter« mitverantwortlich für die Eingliederung Österreichs in das Reich. Ende Oktober 1939 wurde er als Stellvertreter des Generalgouverneurs Hans Frank nach Polen versetzt. Auch wenn es sich im Falle Österreichs nicht um eine Besetzung im engeren Sinn handelte, stellten sich doch ähnliche Fragen, vor allem hinsichtlich der Legitimität und der Übertragung der Hoheitsrechte. Die unterschiedliche geo-

¹⁵ Brief der Gruppe Volk/allg. an Reeder vom 28.10.1943, zit. nach Marnix Beyen, Een bewoonbare geschiedenis. De omgang met het nationale verleden in België en Nederland, 1938–1947, Doctorat, Leuven 1999, S. 164.

¹⁶ Els Herrebout, De Duitse Archiefschutz in België tijdens de Tweede Wereldoorlog, Brüssel 1997, S. 273–275 und Archives nationales Paris, AJ40, Karton 14.

¹⁷ Friedrich Wimmer (Wien) für das Generalkommissariat für Verwaltung und Justiz, Hans Fischboeck (Wien) für das Generalkommissariat für Finanzen und Wirtschaft, Hans Albin Rauter (Steiermark) als Generalkommissar für das Sicherheitswesen. Es gibt aber durchaus auch mehrere hohe Beamte, die aus den deutschen Hafenstädten wie Bremen stammen und auf einen Erfahrungshorizont hinweisen, der für die Bedeutung der Häfen in den Niederlanden wichtig ist.

graphische Orientierung erklärt womöglich die geringere Bedeutung der aus der Westforschung stammenden Männer, selbst wenn sie auch hier nicht fehlten. Der Bekannteste ist ohne Zweifel Robert Paul Oszwald. Als Mitglied der politischen Sektion des zwischen 1914 und 1918 in Belgien tätigen Verwaltungsapparats hatte er sich in der Zwischenkriegszeit als Flandern-Spezialist etabliert. Er arbeitete unter anderem am »Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde« in Münster, wo man ihn wenige Wochen vor dem 10. Mai damit beauftragte, Karten über die Niederlande zusammenzustellen. Er war aktiv an den Verhandlungen mit holländischen Eliten beteiligt, die sich bereit erklärten, mit den Deutschen zu kooperieren, bevor er im Oktober 1940 nach Berlin zurückkehrte¹⁸.

Ein anderer, weniger bekannter Fall ist der des wissenschaftlichen Assistenten Wilhelm Josef Bodens, der nach 1935 an der Universität Bonn an archäologischen und volkskundlichen Forschungen teilnahm. Ab August 1940 fand er sich im »Reichskommissariat« als Wissenschaftlicher Rat wieder¹⁹. Und Walter von Stokar, der vor dem Einmarsch in die Niederlande im Gemeindemuseum als Archäologe arbeitete, beteiligte sich an der Konzeption der Kulturpolitik in den besetzten Niederlanden²⁰.

In Luxemburg ähnelte die Situation eher derjenigen Belgiens, selbst wenn es der Armee im Großherzogtum nicht gelang, sich durchzusetzen. Die Militärregierung hielt sich kaum länger als zwei Monate. In der Tat beschloss Hitler Ende Juli 1940, die Verwaltung des Großherzogtums in eine »Zivilverwaltung« umzuwandeln. Parallelen zu Belgien finden sich im Wesentlichen auf zwei Ebenen. Einerseits kamen auch hier zahlreiche Beamte aus den Grenzregionen. Der Chef der Zivilverwaltung, Gustav Simon, war »Gauleiter« des Gaus Koblenz-Trier. Seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre hatte er sein Interesse für Luxemburg bekundet. Viele Beamte kamen von der anderen Seite der Mosel, die die Grenze zwischen den beiden Ländern bildet. So war der »Gaupropagandaleiter« von Koblenz-Trier gleichzeitig Leiter des »Reichspropagandaamtes« in Luxemburg. Der Bürgermeister von Trier, Konrad Gorges, wurde 1943 Bürgermeister von Luxemburg-Stadt²¹. Wie in Belgien waren auch hier Personen aus dem Kreis der Westforschung am Aufbau des Besatzungsapparates beteiligt. Eine der wichtigsten Figuren ist Josef Schmithüsen. Als Geograph des »Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande« der Universität Bonn arbeitete er seit 1933 über Luxemburg. Er argumentierte, dass die germanische Grenze nicht an Mosel und Rhein ende, sondern bis zu den Ardennen reiche und Luxemburg wie einen Teil Belgiens einbeziehe. 1940 veröffentlichte er zudem eine neue Studie mit dem Titel »Luxemburger Land – Landesnatur,

Volkstum und bäuerliche Wirtschaft«²². Im selben Jahr war er am Aufbau einer Kollaborationsbewegung in Luxemburg, der »Volksdeutschen Bewegung«, beteiligt, indem er verschiedene Gruppierungen zusammenbrachte, die bereit waren, mit dem Reich zusammenzuarbeiten. Ende 1940 verließ er Luxemburg, um nach Russland zu gehen, aber seine Arbeiten dienten weiterhin als Rechtfertigung für die Germanisierungspolitik in Luxemburg und die Eingliederung des Landes in das »Moselland«, wie die Besatzer es nannten. Seine Arbeiten wurden zur Grundlage eines Buches, welches das Großherzogtum als integralen Bestandteil des Dritten Reiches darstellte; es wurde 1942 von Paul Hermann Ruth herausgegeben, der auch für die Herausgabe des »Handwörterbuches für das Grenz- und Auslandsdeutschtum« verantwortlich zeichnete²³.

Zusammenfassung

Als 1939 der Zweite Weltkrieg begann, wirkten sich mehrere Erfahrungsräume auf die Auseinandersetzung mit der neuen Situation aus. Die wenigen hier vorgestellten Beispiele sind auf der mittleren Ebene angesiedelt. Auf der Makro-Ebene besteht kein Zweifel, dass das nationalsozialistische Paradigma die großen Linien der Besatzungspolitik bestimmte. Die Unterschiede in der Behandlung zwischen Ost und West erklären sich trotz jüngster Arbeiten, die für eine Ausbalancierung der Beurteilung der Repressionspolitik plädieren, aus dem rassistischen Charakter der nationalsozialistischen Ideologie²⁴. Auf der Mikro-Ebene bestimmte eine andere Logik und individuelle Unterschiede das Verhalten. Die Erfahrungsebenen, die hier aufgezeigt wurden, befinden sich eher auf einem mittleren Niveau, was die untersuchten Personen wie auch die Ideologien betrifft. Für Belgien, Luxemburg und die Niederlande scheinen dabei drei Erfahrungsräume besonders wichtig: der Erste Weltkrieg, die Erfahrung der Besetzung des Ruhrgebiets und des Rheinlands sowie die Westforschung.

¹⁸ Stephan Laux, Flandern im Spiegel der »wirklichen Volksgeschichte«. Robert Paul Oszwald (1883-1945) als politischer Funktionär, Publizist und Historiker. In: Griff nach dem Westen (wie Anm. 8), S. 247-290.

¹⁹ NIOD, DOC I, erkennungsdienstliche Akte von Wilhelm Josef Bodens.

²⁰ Uta Halle, Archäologie und »Westforschung«. In: Griff nach dem Westen (wie Anm. 8), S. 390-394.

²¹ Mathias Wallerang, Luxemburg unter nationalsozialistischer Besatzung. Luxemburger berichten, Mainz 1997, S. 56.

²² Josef Schmithüsen, Das Luxemburger Land. Landesnatur, Volkstum und bäuerliche Wirtschaft, Leipzig 1940 (= Forschungen zur Deutschen Landeskunde, 34); Klaus Freckmann, Luxemburg – ein Teil des deutschen Reiches? Zur Kontinuität der landes- und volkskundlichen Kulturraumforschung und ihr Verhältnis zur kulturellen Identität Luxemburgs im 20. Jahrhundert. In: Griff nach dem Westen (wie Anm. 8), S. 480 f.

²³ Luxemburg. Hrsg. von Paul Hermann Ruth, Breslau 1942.

²⁴ Gaël Eismann, La politique répressive du Militärbefehlshaber in Frankreich, un cas singulier en Europe occupée (1940-1944)? In: Revue Européenne d'Histoire Sociale – Histoire & Sociétés, 17 (2006), S. 44-55.